

# Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 12: **Bilbao**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Eine Architektur für alle Sinne ▼

In Frankfurt hat vom 26. September bis zum 1. Dezember 1996 eine Ausstellung über Eileen Gray stattgefunden. Aus diesem Anlass ist ein spannender Katalog im Ernst Wasmuth Verlag erschienen.

Eileen Gray (1878–1976) ist uns vor allem als Möbeldesignerin und Raumgestalterin bekannt. Ihr zwar bescheidenes, aber eigenwilliges architektonisches Werk ist darüber fast in Vergessenheit geraten – zu Unrecht, wie eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum kürzlich zeigte. Gerade heute erscheinen viele ihrer denkerischen Ansätze wieder aktuell. Zeitgenossen wie J.J.P. Oud, Le Corbusier und Richard Neutra wurden durch diese Arbeiten mehr beeinflusst, als man schon damals wahrhaben wollte. So wie die Entwicklung des Bauhauses undenkbar ist ohne Ouds Beitrag, rückte die Ausstellung nicht nur Oud – durch seine Berührung mit Grays Werk – in ein neues Licht.

Gray sammelte erste Erfahrungen mit dem Raum als Entwurfs-element, als sie japanisch inspirierte Lackparavents in ihren Intérieurs aufzustellen begann. Ihre sogenannten Block-Wandschirme verwischten

auf virtuose Weise die Grenze zwischen Skulptur, Möbelstück und Architektur. Denn sie gestatteten – und das muss Oud interessiert haben, der diese Schirme auf dem «Salon des Artistes décorateurs» von 1923 sah und Gray gleich einen begeisterten Brief schrieb – nicht nur eine Untergliederung des Raumes, sondern gewährten zugleich Transparenz, Offenheit und Variabilität. Mehr noch, sie stellten die Statik der Wand, ihre altbewährte Funktion als tragendes Element spielerisch in Frage, indem sie die Wand auflösten in eine flexible Inszenierung aus wie absichtslos geschichteten Steinen und Durchblicke und zu einem Spiel aus Licht und Schatten machten.

Der Schritt von der Gestaltung von Innenräumen zur Architektur war nicht mehr weit – zumal Le Corbusier Gray darin bestärkte, auf dem Gebiet der Architektur zu arbeiten. Sie griff dessen Theorie der «fünf Punkte für eine neue Architektur»

auf, dachte sie aber kritisch weiter, indem sie den Bewohner und seine individuellen Bedürfnisse in den Vordergrund des Entwurfes stellte. Sie korrigierte früh den Purismus und den an der Technik orientierten Intellektualismus ihrer Zeit und erweiterte sie um die Dimension menschlicher Gefühle. Das Haus verstand sie als Zuflucht und reinterpretierte in diesem Sinne die Themen der Moderne nach Transparenz und räumlicher Kontinuität.

Ihr wichtigstes Bauwerk – ein Ferienhaus am Mittelmeer, das sie für und mit dem rumänischen Architekten Jean Badovici\* entwarf – zeigt darüber hinaus ihr Verständnis, atmosphärische Veränderungen der Umwelt in den Entwurf einfließen zu lassen. Damit ist sie wirklich aktuell. Sie wusste nicht nur um die Vorteile einer sinnvollen Orientierung und Grundrissplanung, sondern machte traditionelle Methoden für die Regulierung des Klimas und der Ventilation bereits Ende der zwanziger Jahre zu einem architektonischen Thema der Moderne. Während die Bauhäusler notdürftig ein paar Gardinen vor ihre vollverglasten Dessauer Werkstattträume hängten, war für sie ein variabler Sonnenschutz Teil des Entwurfskonzeptes. So sind die herrlich detaillierten, manuell klapp- und verschiebbaren hölzernen Fensterläden zu lesen – Elemente, die es zwar schon seit Jahrhunderten an zahllosen Mittelmeerbauten gibt, die erst heute aber wieder als grosse

Innovation entdeckt und hoch gelobt werden.

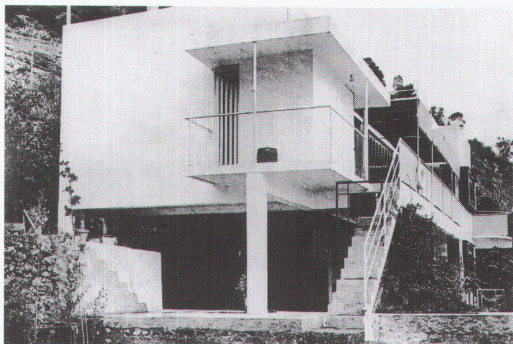
Ebenso aktuell erscheinen Grays als Gesamtkunstwerk konzipierte komplexe Raumkonzeptionen, die entgegen dem zeitgenössischen Hang zur Monofunktionalität eine erfinderische Mehrfachnutzung aufweisen.

Nur wenigen ist heute bekannt, dass Le Corbusier einst in Grays Hauptwerk wohnte, dort eine Wandmalerei hinterliess und sich aus Begeisterung für das Haus gleich nebenan einen eigenen Pavillon baute. Zum Ärger von Gray stellte er in seinem *Cœuvre Complète* die Wandmalerei vor, verschwieg aber die Architektin des Bauwerkes – das haben die Ausstellung und der Katalog nun endgültig korrigiert.

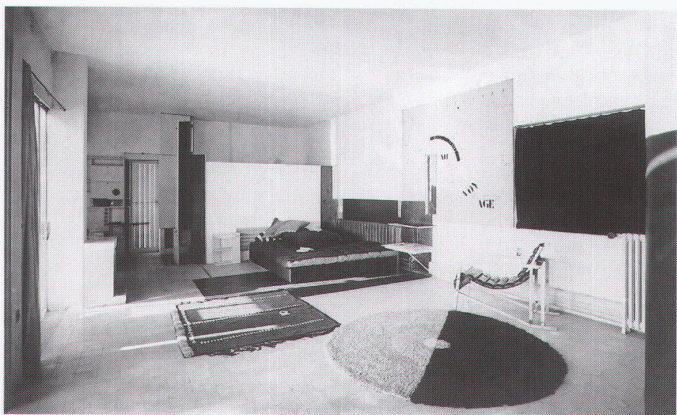
Petra Hagen Hodgson

Anmerkung der Redaktion

\* Es handelt sich um jene Villa, die eine am Zürichberg wohnhafte alte Dame 1982 ihrem Arzt für unbezahlte Rechnungen in Höhe von 60 000 Franken vermacht hatte. Er gewann den Prozess gegen die verärgerten Erben, übernahm das Haus 1990 rechtmässig und wohnte – inzwischen pensioniert – darin, bis er im letzten August von zwei Gartenarbeitern, die mit ihrer Bezahlung nicht zufrieden waren, erstochen wurde. Die Villa, die sich in einem schlechten Zustand befindet, ist seither versiegelt, weil niemand weiss, was mit ihr geschehen soll.



Ferienhaus in Roquebrune für und mit Jean Badovici



## Distinction Vaudoise d'Architecture

Die heuer zum vierten Mal vergebene Auszeichnung, die 1985 auf Betreiben der Berufsverbände, unterstützt durch die Stadt Lausanne und den Kanton Waadt, entstand, will auf die bedeutendsten, innerhalb einer gewissen Zeitspanne im Waadtland realisierten Bauten aufmerksam machen.

Von den 183 eingegebenen Objekten bedachte die Jury acht mit einer Auszeichnung: Das Chemiegebäude der Universität Lausanne-Dorigny (vgl. WBW 7/8 1996) und die Jugendherberge Jeunotel in Lausanne-Vidy (vgl. WBW 10 1996), beide von Atelier Cube, die Erweiterung des Théâtre de Vidy von Rodolphe Luscher (vgl. WBW 1/2 1997), die Restauration des Schwimmbads Bellerive-Plage in Lausanne von Patrick Devanthery und Inès Lamunière, Primarschule und Kindergarten des Quartiers Le Boissonnet in Lausanne von Fonso Boschetti, ein

Einfamilienhaus in Epalinges von U 15 Eligio Novello, die Kantonale Landwirtschaftsschule Grange-Verney in Moudon von Laurent und Inès Faessler-Werner (vgl. WBW 1/2 1996) und die Restrukturierung der Abtei Bonmont in Chésèrèx von Ivan Kolecek und Gabriel Poncet.

Die Auszeichnung ist von der Publikation *Portraits d'architecture vaudoises 1992–1995* begleitet, diesmal nicht – wie die ersten drei Ausgaben – bei Payot, sondern bei Presses polytechniques et universitaires romandes herausgekommen.



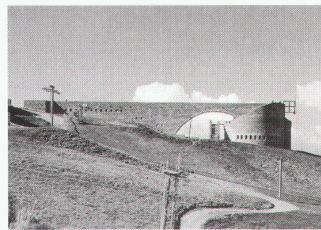
## Passerelle, Brücke, Viadukt ▶

Mario Bottas Votivkapelle Santa Maria degli Angeli auf dem Monte Tamaro ist am 1. September nach dreijähriger Bauzeit eingeweiht worden.

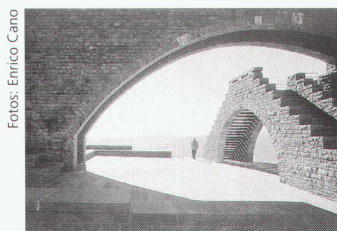
Auftraggeber des Heiligtums war der Besitzer der Tamaro-Schwebebahn, der damit seiner frühverstorbenen Frau ein Denkmal setzen wollte. Der Bau, der zwischen Magadinoebene und Luganersee auf der Alpe Foppa 1530 Meter ü.M. liegt, ist als eine Kombination von Passerelle, Brücke und Viadukt konzipiert. Sie nimmt ihren Ursprung an der leicht abfallenden Bergesflanke und endet auf dem Dach der eigentlichen Kapelle in einem Belvedere, einer Stahlstruktur, welche die Glocke trägt.

Über das hangwärts geneigte abgetreppte Dach und eine quer dazu gestellte brückenartige Treppe gelangt man auf den Vorplatz der Kapelle hinunter, der, rechteckig, sich zum Tal hin öffnet. Es gibt noch einen zweiten Weg zu diesem Vorplatz, nämlich über einen in Stufen abfallenden, von Bullaugen erhellten Gang im Innern des Viaduktes.

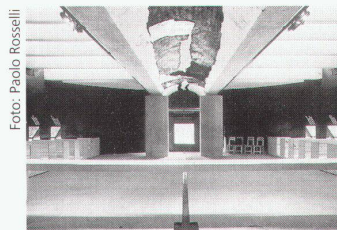
Im Sakralraum, einem Zylinder von 15 Meter Durchmesser, herrscht Zwielicht, ein ideales Ambiente für die Ausstattung des italienischen Künstlers Enzo Cucchi: ein in Sgraffitto-Technik gestaltetes Deckengemälde, ein blaues Wandbild in der oblichterhellten Apsis und ein marianischer Bilderzyklus über den schmalen Fenstern.



Ansicht von Nordwesten



Treppe vor dem Kapelleneingang, von Westen



Kirchenraum mit Deckengemälde von Enzo Cucchi

Die Betonkonstruktion ist mit rosafarbenem Porphyrr verkleidet, dem «Porfido di Albiano», der aus dem Alto Adige nahe Trento stammt. Der rohe, schwere, gleichsam primitive Zustand der Quader unterstreicht die elementaren Formen dieser Bergarchitektur.

## Bauland über der Themse ▶

Im Vorfeld einer vom Centre Pompidou initiierten Ausstellung an der Royal Academy of Arts in London unter dem Titel «Living Bridges» hat ein eingeladener Wettbewerb für eine «bewohnbare» Brücke über die Themse stattgefunden. Der 1. Preis ging ex aequo an Zaha Hadid sowie an das Pariser Büro Antoine Grumbach & Associés.

Ziel des Wettbewerbes war, eine Diskussion über die Machbarkeit einer neuen bewohnbaren Brücke in London in Gang zu bringen. Die preisgekrönten Projekte waren zudem als Hauptattraktion einer Ausstellung gedacht, die vom 26. September bis zum 18. Dezember in London gezeigt wurde.

Die Idee zu dieser Ausstellung über die Geschichte und Zukunft von bewohnten Brücken stammt von Jean Dethier, der für Architekturausstellungen im Centre Pompidou zuständig ist. Solche Brücken leisteten für ihn einen wichtigen, aber wenig bekannten Beitrag zur europäischen Stadtentwicklung und demonstrieren eine einzigartige Verbindung von Ingenieurwesen, Architektur und Städtebau.

Die Ausstellung sollte mit einem internationalen Wettbewerb verbunden sein, in dem es um ein reales Programm in einer realen Stadt gehen würde. Der europäische Partner wurde in Grossbritannien gefunden, denn die Anstrengungen zur Erneuerung der Uferzone der Themse in London deckten sich mit der Pariser Idee. Bedingung für die Zusammenarbeit war, dass die Ausstellung in London Premiere hatte; als führende Kulturinstitution bot sich die Royal Academy an, die auch den Wettbewerb organisierte.

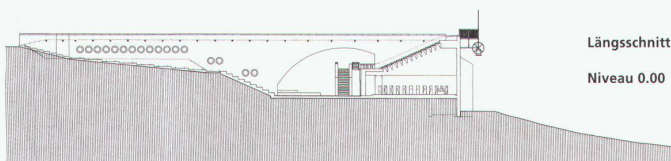
Sechs Architekturbüros wurden von der Royal Academy eingeladen – vier aus England (Zaha Hadid, FutureSystems, Ian Ritchie und Nigel Coates), eines aus den USA (Daniel Libeskind) und eines aus Deutschland (Rob Krier) – das siebte, ein französisches (Antoine Grumbach), vom Centre Pompidou. Machbarkeitsstudie und Programm wurden von KPMG Property Consultant in London ausgearbeitet.

Die zu entwerfende Brücke, zwischen Waterloo Bridge und Black Friars Bridge im Herzen Londons gelegen, sollte – als 50 m breites Band – eine neue städtebauliche Verbindung zwischen dem South Bank Cultural District und dem Victoria Embankment herstellen. Aus Gründen der Schifffahrt mussten 160 m des an dieser Stelle 288 m

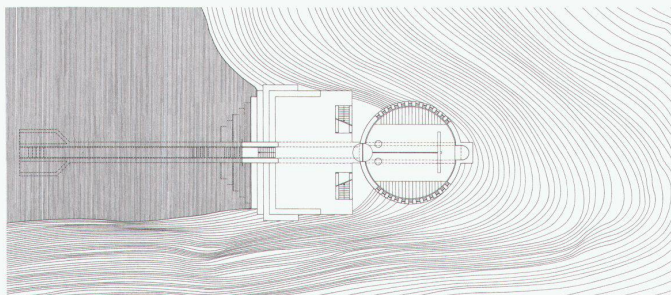
breiten Flusses stützenlos überspannt werden, und der Blick auf St. Paul und Big Ben sollte unbehindert bleiben. Verlangt waren 15 000 bis 45 000 m<sup>2</sup> an kommerziell nutzbarer Fläche.

Das elegante, dekonstruktivistische Projekt von Zaha Hadid (mit Ingenieur Ove Arup and Partners) besteht aus mehreren wie umgelegte Hochhäuser von den beiden Ufern her über den Fluss ausragenden Gebäuden, die durch Fussgängerstege verbunden sind. Von den bestehenden strengen Blöcken, die die nördliche Uferfront bilden, werden gleichsam zwei Gebäudestränge ausgeschickt, die sich jenseits der Flussmitte in weit in die Süduferzone hineingreifende Gebäudezüge und Wege aufsplittern. Die unteren Ebenen der Brücke sind für öffentliche Aktivitäten gedacht; die Wohnungen befinden sich in den fünf darüberliegenden Gebäudeträgern. Die multifunktionalen Lofts können auch als Büros, Künstlerateliers oder Werkstätten genutzt werden. Sie sind in die Fachwerkträger eingebaut, das heisst jedes Gebäude entspricht einem Fachwerkträger, der hoch über dem Wasser schwebt und an dem die öffentlich zugänglichen Bereiche – von der Funktion her eine Mischung aus Kommerz, Kultur, Unterhaltung und Freizeit – aufgehängt sind. Die vermietbare Fläche beträgt 41 000 m<sup>2</sup>, und die Brücke soll rund um die Uhr «in Betrieb» sein.

Der Entwurf einer «Garden Bridge» von Antoine Grumbach (mit Ingenieur Marc Mimram) sieht eine überdachte, von Gärten flankierte Fussgängerpassage vor, die sich zwischen einem Doppelturm mit übereinandergestapelten Gärten nördlich und einem verglasten Vergnügungspalast am Südufer spannt. Die beiden 35geschossigen, 130 m hohen Türme dienen als Zugkabel für die 160 m lange Hängebrücke. In die von Hecken gerahmten Garteneinheiten längs der Fussgängerpromenade können – von den künftigen Betreibern selber entworfene – Läden, Cafés und Restaurants eingebaut werden. Im «Treibhaus



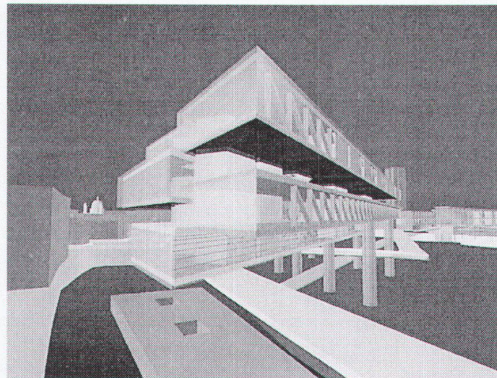
Längsschnitt  
Niveau 0.00



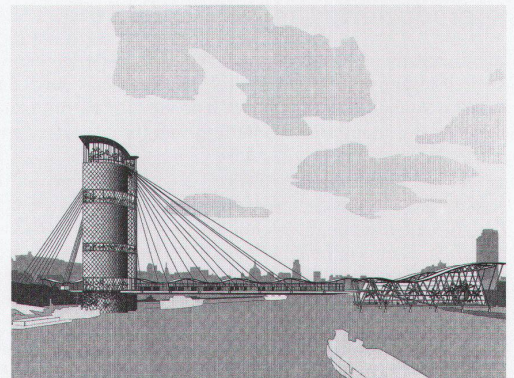


der Weltkulturen» (la vaste serre des cultures du monde) am Südende finden sich kommerzielle und kulturelle Nutzungen inmitten von tropischen Pflanzen. Die vermietbare Fläche beläuft sich auf 44 600 m<sup>2</sup>.

Wie gross sind die Chancen für eine Realisierung des Projekts? Die Idee zum Projekt kam ja nicht von einem Bauherrn. Die Architekten hatten vielmehr einen Entwurf auszuarbeiten, der attraktiv genug sein sollte, künftige Bauherren anzulocken. Ob ihnen das gelungen ist, wird sich zeigen. Die Portion Verücktheit, die es bräuchte, ein solches Unterfangen zu realisieren, ist den Engländern zuzutrauen.



Projekt Zaha Hadid / Ove Arup & Partners, London



Projekt Antoine Grumbach & Associés / Marc Mimram, Paris

## Platz ohne Mitte ▼

Ein von der Stadt Genf ausgeschriebener eingeladener Wettbewerb zur Neugestaltung der Place Neuve wurde Anfang Oktober entschieden. Den ersten Preis erhielt der Genfer Architekt Georges Descombes für sein interessantes Projekt.

Die Verknappung des öffentlichen Raumes in der Stadt und seine Abwertung in den modernen Ausenquartieren haben ein Umdenken eingeleitet. Die gewachsene Stadt mit ihrem gemischt genutzten öffentlichen Raum, Ort des Verkehrs und verschiedener kollektiver Aktivitäten, wird aufgewertet; dies zeigen der vermehrte Schutz älterer Ensembles, die Erhaltung städtischen Wohnraums und die verstärkten Bemühungen um eine Stadterneuerung.

Die Neugestaltung von Plätzen, Alleen, Strassen und squares ist ein bevorzugtes Gebiet für die neue Städtebaupolitik. Die Anstrengungen in Genf sind nicht mit jenen von Lyon oder Barcelona zu vergleichen, wo die Behörden systematisch

vorgehen. Sie bleiben punktuell und stehen in Verbindung mit der Reorganisation des Verkehrs oder dem Bau neuer Infrastrukturen (unterirdische Parkhäuser, neue Tramlinien, Überdeckung von Bahnstrassen usw.).

In diesen Zusammenhang gehört auch die Neugestaltung der Place Neuve. In Verbindung mit dem Bau eines unterirdischen Parkhauses, geht es vor allem darum, diesen öffentlichen Raum aufzuwerten und für die Fussgänger attraktiv zu machen. Gemäss Wettbewerbsprogramm sollte der Platz den neuen Umständen angepasst und seine städtebauliche Funktion als öffentlicher und sozial genutzter Raum auch für die Zukunft gesichert werden; es galt zudem den symbol-

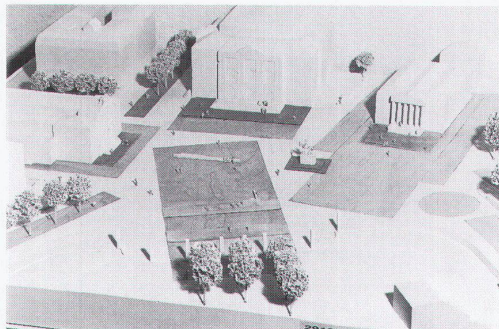
trächtigen Ort zu verschönern. Die Hauptschwierigkeit ist in der Konfiguration des Platzes begründet. Zwar mit Symbolen aufgeladen (er befindet sich an der Stelle eines früheren Stadtores und ist heute von den wichtigsten Kulturinstitutionen umgeben), ist er nichtsdestoweniger uneinheitlich, im Laufe der Zeit entstanden, indem Gebäude um Gebäude hinzukam.

Der preisgekrönte Vorschlag von Georges Descombes ist deshalb interessant, weil er auf die fehlende Mitte des Platzes verweist und diese zum bestimmenden Thema macht. Die wenig überzeugende Künstlichkeit einiger eingegangener Projekte, die umgekehrt versuchen, eine neue Einheit zu erzeugen, zeigt dies deutlich. Das Bestreben, die historische Unordnung zu vergegenständlichen (Descombes), eine Lösung zu finden, die aus dem Ort hervorgeht, wird in der Aufteilung der Platzfläche durch den Bodenbelag umgesetzt. Hauptelement sind begrenzte Flächen verschiedenen Zuschnitts,

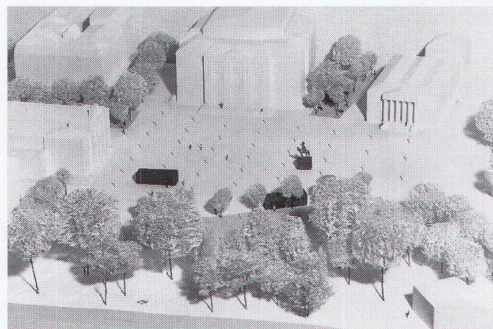
die wie auf den Platz projizierte Schatten die umstehenden Bauten verlängern: das Grand-Théâtre, den Parc des Bastions usw. Die Gebäude kommen jedes einzeln zur Geltung durch diese «Teppiche», in denen sie sich fortsetzen, und der Platz wird freigehalten. Das Spiel der verschieden ausgerichteten Bodenplatten, die in Struktur und Textur variieren, nimmt ihm zudem seine Feierlichkeit und macht ihn einladend, ohne seine Nutzung festzulegen.

Die mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Projektverfasser setzen auf zwei Grundelemente: nämlich einerseits auf eine leicht angehobene weite Fläche, die mit einer Art Wasserzerstäuber in regelmässigen Abständen übersät und linear durch Wasserrinnen rhythmisiert ist, und andererseits auf bepflanzte breite Streifen, welche die Hauptelemente des Platzes rahmen und den zentralen Freiraum unterstreichen. Der Vorzug dieses Projektes liegt – wie beim ersten Preis – darin, dass die Verfasser, das Genfer Architekturbüro BMV (Hani Buri, Olivier Morand, Nicolas Vaucher), die Gestalt des Platzes als zufallsbedingt und die leere Fläche als Voraussetzung für seine Vielseitigkeit erkannt haben. Das Projekt ist auch deshalb subtil, weil an sich unspektakuläre Elemente zueinander in Beziehung gesetzt werden – die Bushaltestelle mit Zugang zur Parkgarage und das Reiterstandbild des Generals Dufour – Elemente, die den Platz zusammenhalten und ihm Identität verleihen.

Paul Marti



1. Preis, Georges Descombes, Genf Fotos: Atelier Brutsch & Brutsch, Genf



2. Preis, Büro BMV (Hani Buri, Olivier Morand, Nicolas Vaucher), Genf



## Reproduzierte Un-Wirklichkeit ▼

Dieser Beitrag ist eine Ergänzung zum Werkmaterial dieser Nummer, das die Revitalisierung einer ehemaligen Zigarettenfabrik durch Baume & Mercier, Piaget dokumentiert. Die in Genf lebende Künstlerin Ursula Mumenthaler benutzte die «Baustelle» als Hintergrund für ihre Interventionen.

Ursula Mumenthaler (\*1955) fotografiert gemalte Rauminterventionen. Sie betreibt ein täuschungsreiches Spiel um Fläche und Raum, um Präsentation und Repräsentation. Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Frage nach der Wirklichkeit des Bildes und nach den Bedingungen, unter denen sich diese vermittelt. So erstaunt es eigentlich kaum, dass sich die Künstlerin nicht als Fotogra-

fin, sondern als Malerin bezeichnet. Mumenthalers bevorzugtes Arbeitsfeld sind leerstehende Fabrikhallen. Geschichtstrchtige, durch das Überall und Nirgends industrieller Kultur, aber auch sonderbar anonymisierte und zeitenthobene Räume. In sorgfältigen Arbeitsschritten verwandelt die Künstlerin den realen architektonischen Raum in eine illusionsreiche fiktive Welt. Auf

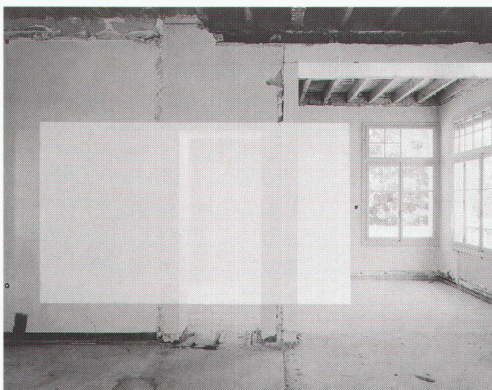
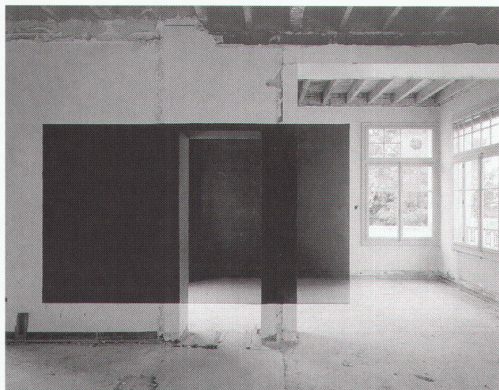
Wände, Böden oder architektonische Strukturelemente werden Farbflächen aufgemalt, deren Zusammenspiel, Form und Ausdehnung nicht auf die Räumlichkeit der Architektur bezogen ist, sondern sich am Blickpunkt einer im Raum aufgestellten Plattenkamera orientiert. So blendet sich in die fertige Fotografie neben der nachvollziehbaren räumlichen Wirklichkeit eine zweite parallele Ebene ein: die auf die Bildfläche bezogene malerische Simulation. In dieser Kompetition von Präsentation und Repräsentation entlarvt sich die bildliche Wirklichkeit als ein höchst relatives Konstrukt.

Bei ihrer Arbeit ist Mumenthaler natürlich auf das Entgegenkommen der Besitzer der von ihr bevorzugten Liegenschaften angewiesen. Dass die Künstlerin gleich während mehrerer Monate in der E.D.-Laurens-Zigarettenfabrik arbeiten konnte, erwies sich für ihren Werkprozess als eine äusserst befriedigende Konstellation. So konnte sie die Räume nicht nur vor dem Umbau benutzen, sondern sie hatte auch die Möglichkeit, die Liegenschaft während der Umbauarbeiten zu besuchen.

Dabei ist eine 12teilige Fotoserie zustande gekommen, die nicht auf eigenen Rauminterventionen, sondern auf der vorgefundenen Situation basiert. Die einzelnen Elementen gegliederte Innenansichten, die sich im Zusammenspiel untereinander zu einem eigenständigen Bildrhythmus verbinden. Am Medium, hochglänzendem Cibachrome, wird ein weiteres Anliegen der Künstlerin ablesbar: das Wertlose aufzuwerten, ihm zu einer neuen Bedeutung zu verhelfen.

*Claudia Spinelli*

Ohne Titel, E.D. Laurens, August 1994, Cibachrome auf Aluminium, 2×120×153,5 cm (Reproduktion: Cortesy Galerie Gisèle Linder, Basel)



## Ephemer ►

Die Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV) ist in den von den Zürcher Architekten Weber & Hofer umgebauten und erweiterten Volkart-Bau in Winterthur eingezogen.

Der ehemalige Hauptsitz der Gebrüder Volkart, eine der ältesten kontinentalen Import-/Exportfirmen, von Robert Rittmeyer und Walter Furrer in den späten zwanziger Jahren erstellt, war vor fünf Jahren Gegenstand eines öffentlichen Wettbewerbes gewesen, bei dem es darum ging, den kraftvollen Repräsentationsbau in eine Fachhochschule umzugestalten.

Die Gewinner des Wettbewerbes renovierten den Altbau, verlängerten den einen Flügel um ein Hörsaalgebäude und setzten eine kreisrunde, bunkerartig aus dem Boden ragende Aula in den Hof.

Der Erweiterungsbau ist eine transparente Stahl/Glaskonstruktion, die hofseits durch Metallamen horizontal strukturiert wird. Er wirkt leicht und ephemer neben der burg-

ähnlichen Wucht des Volkartschen Stammhauses.

Ein technisches Detail: Für die PC-bestückten Schüler (zur Zeit 480) wurden 350 Netzanschlüsse installiert, und in jedem der persönlichen Schülerwandschränke befindet sich ein Stromanschluss, wo die Akkus der Geräte wieder aufgeladen werden können. Insgesamt hat der Kanton 62 Millionen Franken in das Vorhaben investiert.

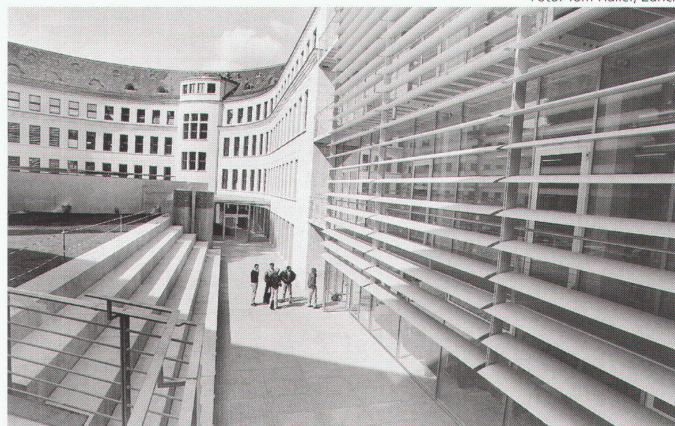
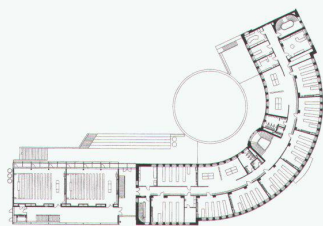
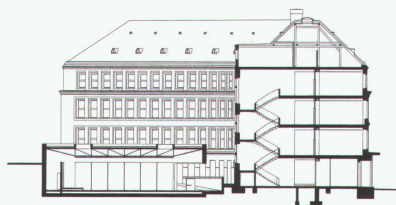


Foto: Tom Haller, Zürich



Hofseite mit eingetiefter runder Aula und angebautem Hörsaalgebäude im Vordergrund

Schnitt Aula und Altbau